

**Gottesdienst am Sonntag Reminiscere
21. Februar 2016
Römer 5,1-5**

1 Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.

2 Durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird.

3 Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil **wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt,**

4 Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung,

5 Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Liebe Gemeinde,

„Wir haben Frieden!“ Was würden viele Menschen auf unserer Welt darum geben, diesen Satz sagen zu können. Ob in Syrien oder im Irak, ob in Ländern Afrikas, von denen wir nichts erfahren: Es wäre so schön, diesen Satz sagen zu können, und damit dann auch die Wahrheit zu sagen.

Viele Romane, die über den Krieg erzählen, der vor 100 Jahren wieder einmal Europa zerstörte, schaffen es gar nicht, vom späteren Frieden zu reden. Sie sind zwar hinterher geschrieben, aber das Ende des Krieges und die neue Ordnung fühlten sich für sie nicht nach etwas an, was diesen Namen „Friede“ verdiente. Friede war eben mehr als bloß „kein Krieg“.

Aber wer sich im Krieg befindet und immer mehr darunter leidet, würde wohl im Zweifelsfall das eigene Leben hergeben, damit wieder Friede herrscht. Ein stabiler Friede. Kein Siegfriede, keiner, der eine Seite unterdrückt, bis sie meint, doch wieder zurückschlagen zu müssen. Sondern ein Friede, der auf echter Versöhnung beruht, wo die Feinde zu Partnern geworden sind. Wo alles, was zerstört hat, keinen Schaden mehr anrichtet. Wo die beiden ein für allemal einander gerecht geworden sind. Nur wer den Kampf kennt, wird die Sehnsucht zu schätzen wissen, die Sehnsucht danach, endlich diesen Satz sagen zu können: „Wir haben Frieden“.

Das lässt uns dann möglicherweise aufhorchen, wenn wir hören oder lesen, wie der Apostel Paulus schreibt: „Wir haben Frieden mit Gott!“ Wer mit der Vorstellung und der Rede vom „lieben Gott“ aufgewachsen ist, wird sich spontan fragen, was denn daran Besonderes sein soll, das wir Frieden mit Gott haben. Hatten wir denn bisher Krieg mit Gott? Gott ist doch die Liebe und der Frieden in Person.

Das würde Paulus auch nicht bestreiten. Am lieben Gott liegt es nicht, dass Friede mit ihm nichts Selbstverständliches ist. Es liegt an der anderen Seite, also an uns. Denn Frieden mit Gott haben, das verlangt uns eine sehr schmerzhaft, aber eigentlich heilsame Erkenntnis ab: Wir sind nicht Gott. Wir sind als sein Ebenbild geschaffen, als Gegenüber zu ihm. Dazu bestimmt, mit ihm in Beziehung zu leben.

Doch dieser Bestimmung werden wir nicht gerecht. Und werden ihm damit auch nicht gerecht.

Wir sind nach Gottes Bild geschaffen. Sollen in einer engen Beziehung zu ihm leben. Mit ihm reden über das, was uns beschäftigt, auf ihn hören, nach seinem Willen leben.

Aber wir kämpfen jeden Tag gegen diese Bestimmung an. Kämpfen damit gegen Gott selber an. Und so eigentlich auch gegen unser eigenes Menschsein.

Wir lassen uns ungern sagen, was wir tun und lassen sollen. Wir wollen selber über unser Leben bestimmen und unsere eigenen Herren sein. Selbst wenn wir die Bibel lesen und nach Gottes Geboten leben, dann doch meist, weil sie uns persönlich einleuchten. Und nicht weil wir Gott vertrauen, dass er es auf jeden Fall gut mit uns meint.

Wir Menschen leben Ewigkeiten weit weg von Gott. Auch die Frömmsten unter uns. Darin unterscheiden wir uns nicht, egal wie angesehen oder anständig oder fromm wir sonst wirken. Wir brauchen gar nicht auf andere zu schauen. Wir sind doch selber die besten Beispiele. Wir wirken anständig und hilfsbereit, und – hey, ich meine, wir gehen sonntags morgens in die Kirche, wer kann das schon von sich sagen? Aber wenn wir in uns hineinschauen, wenn wir sehen, wozu wir fähig wären, wenn's nur erlaubt wäre oder wir nicht erwischt würden – heile Welt sieht anders aus.

Wir leben bestenfalls in einer Waffenruhe gegen Gott. Den Namen „Frieden“ hat das nicht verdient.

Wir können versuchen, Gottes Anspruch gerecht zu werden. Und wir versuchen es auch jeden Tag.

Ein Mensch versucht, mit vielen guten Taten, mit einem besonders vorbildlichen Leben diese Kluft zu Gott zu überbrücken. Ist nett zu seinen Nachbarn, auch den unangenehmen. Schont die Umwelt, spendet Geld und Blut. Es wäre gut, es gäbe mehr von der Sorte. Die Welt würde besser aussehen. Aber sie würde nicht heil werden. Solange wir uns so um uns selbst drehen, bleiben wir von Gott getrennt.

Ein anderer sagt sich: Ich tue lieber nichts. Wer schläft, sündigt nicht. Ich denke nach über Gott und die Welt, versuche, dem Geheimnis auf den Grund zu gehen. Meditiere und bete. Das tut gut. Aber es löst das Problem nicht.

Ein dritter sehr beliebter Weg ist die Religion. Ich gehe zum Gottesdienst, lese in der Heiligen Schrift – oder in mehreren –, bete, singe im Chor, missioniere. Versuche, immer mehr von Gott zu erleben. Auch das ist alles nicht verwerflich. Es macht uns nur auch nicht besser in Gottes Augen.

Wir können ihm nicht gerecht werden. Darin sitzen wir alle in einem Boot. Wenn wir uns das eingestehen würden, dass in Gottes Augen keiner von uns besser oder schlechter ist, dann würden wir wohl weniger mit dem Finger auf andere zeigen. Dann könnten wir Gnade walten lassen, auch da, wo Menschen an anderen Aufgaben scheitern. Auch dort, wo sie schuldig werden.

Die Bibel ist voll von Beispielen, wo Menschen, die wirklich nicht das waren, was man landläufig „Heilige“ nennt, von Gott gebraucht wurden. Ein ägyptischer Höfling, der zum Totschläger wurde, fliehen musste und 40 Jahre Schafe weidete, den benutzte Gott, um als Hirte sein Volk aus der Sklaverei in die Freiheit zu führen – Mose. Ein König, der einem anderen Mann die Frau wegnahm und diesen dann in den sicheren Tod schickte – was für die Menschen der Bibel ungefähr gleich schlimm ist – dieser Mann soll der Stammvater des Sohnes Gottes werden – David. Ein Jünger, der in dem Moment, wo Jesus ihn am meisten gebraucht hätte, kneift und bestreitet, ihn zu kennen, der soll der erste Hirte der Kirche sein – Petrus.

Lauter Menschen, die ihrer Aufgabe, nach Gottes Willen zu leben, nicht gerecht worden sind. Die versagt haben, kläglich.

Und die Gott trotzdem gebrauchen will. Warum?

Weil Gott ein Auge zudrückt? Weil er auch auf krummen Linien gerade schreibt?

Der Apostel Paulus, der selber viele Fehler gemacht hat, gibt eine andere Antwort. Er schreibt: „Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus.“

Das, was uns vor Gott gut macht, gerecht macht, brauchbar macht, ist nicht unsere Leistung. Nicht die sportliche oder asketische, nicht die soziale oder die fromme Leistung. Wir werden jeden Tag schuldig, an Gott, an unseren Mitmenschen, an uns selber. Und Gott entschuldigt nichts. Es kann nicht entschuldigt werden. Es kann nur vergeben werden. Das ist es, was Gott tut.

Wer sich im Krieg befindet und immer mehr darunter leidet, würde wohl im Zweifelsfall das eigene Leben hergeben, damit wieder Friede herrscht. Und genau das ist es, was Gott getan hat.

Weil Gott selber Mensch geworden ist, weil er in Jesus Christus auf der Erde gelebt hat, weil er für unsere Schuld gestorben ist, darum können wir in Gottes Augen gut dastehen. Gott hat beschlossen, mit uns zu tauschen. Er wird Mensch und trägt am Kreuz die Strafe für unsere Sünde. Und wir bekommen dafür seine Güte, seine Gerechtigkeit gutgeschrieben. Er lädt uns ein, mit ihm zu leben, seinen Tod und seine Auferstehung für uns gelten zu lassen. Das ist es, was die Bibel mit dem Wort „Glauben“ meint.

Er ist es, durch den wir Gott gerecht werden, welche Fehler auch immer wir gemacht haben.

Und dann geht es weiter, alles andere ergibt sich daraus:

„Wir haben Frieden mit Gott durch Jesus Christus“: Egal, mit welchen Menschen wir im Streit liegen, wer uns anfeindet, wen wir bekämpfen – mit Gott haben wir Frieden, weil er selber am Kreuz diesen Frieden geschlossen hat. Wer das ernsthaft verstanden und verinnerlicht hat, muss nicht mehr kämpfen. Kann auch jeden anderen Menschen als jemanden sehen, mit dem Gott schon Frieden geschlossen hat, auch wenn er selber noch dagegen ankämpft. Warum sollte ich da nicht auch in Frieden mit ihnen leben? Mit den Eltern? Mit den Kindern? Mit den Kollegen? Den Nachbarn? Wie wäre es, heute damit anzufangen?

„Wir rühmen uns der zukünftigen Herrlichkeit“: Auch wenn wir im Leben nichts getan haben sollten, worauf wir stolz sein können, das, was Gott uns schenken will, kann uns froh und stolz machen.

Die Vorfreude darauf kann so groß sein, dass Paulus sogar darauf stolz sein kann, was ihm Menschen antun. Er ist verfolgt, verprügelt und ins Gefängnis gesteckt worden für seinen Glauben an Christus. Und den christlichen Gemeinden seiner Zeit ging es nicht besser. Aber sie wussten, wir müssen jetzt geduldig sein, aber die Geduld lohnt sich. Das Beste kommt noch. Aber schon jetzt haben wir Frieden mit Gott. Was für einen Grund könnte es da noch geben, dass wir nicht auch bei uns Frieden schaffen und halten? Amen